

Beilage I : Rede zur Eröffnung der Schulsynode

Autor(en): **Schäppi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode**

Band (Jahr): **31-32 (1864-65)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-744327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rede zur Eröffnung der Schulsynode von Erziehungsrath Schäppi.

Hochgeachtete Herren Schulvorsteher!
Hochverehrte Herren Kollegen!

Wenn wir aus unserm engern Wirkungskreise hinaustreten, um gemeinsam unsere Angelegenheiten zu berathen, so ergreift uns immer ein höheres Gefühl. Es ist die Kraft des Ganzen, die uns durchströmt. Das Bewußtsein, an dieses Ganze geschlossen zu sein, ruft in unserer Seele höhere Kräfte wach.

Es war ein fruchtbarer Gedanke des unvergeßlichen Hirzel, durch Schöpfung der Schulsynode die Bestrebungen der Lehrerschaft wie in einem Brennpunkt zu sammeln. Die Synode ist so ein Barometer unseres Zustandes geworden; sie hat Wohl und Weh der Schule und der Lehrerschaft stets treu wiedergespiegelt.

Die hohe Bedeutung eines festen korporativen Zusammenschlusses wurde auch bald andern Ständen klar. Es gibt denn auch in diesen Tagen fast keinen Stand mehr, der nicht ein Mal im Jahr sich zusammenthut, um sich der Gemeinsamkeit seiner Interessen bewußt zu werden. Niemand wird es wol im Ernste wagen, die Nützlichkeit solcher Vereinigungen zu bestreiten. Freilich gibt es Zeiten, wo ängstlichen Gemüthern solche Vereinigungen mit Gefahren verknüpft zu sein scheinen. Die Synode selbst hat ja schon vielfach Anstoß erregt, und es ist noch nicht lange her, daß man die Drohung laut werden ließ, man werde einmal diesen demokratischen Zopf an unserer Verfassung abschneiden müssen.

Der öffentliche Geist aber, auf welchem solche Institute ruhen, ist der festeste Damm gegen Sondergelüste. Solche Institute haben auch nur Werth, wenn der Geist der Freiheit durch sie weht; wenn sie Ventile sind, durch welche auch die freiesten Meinungsäußerungen sich Abzug verschaffen können.

So allein kann ein Stand, ein ganzes Gemeinwesen den innersten Bedürfnissen gemäß fortwachsen. So hat es denn keine Hauptfrage gegeben, sie möchte Wohl oder Weh unsern Standes beschlagen, die nicht auf der Synode zum Austrag gekommen wäre. Die Synode war Zeuge von den Stürmen, die über die Schule und den Lehrerstand dahin gingen, sie war

Zeuge von den Kämpfen gegen die Feinde der Volksbildung, Zeuge von manch edler hoher Begeisterung.

Brachten wir oft ein zweifelmüthiges Herz in die Versammlung, vom Geiste der Gesammtheit durchströmt, sind wir mit neuer Kraft, mit neuem Muth an unsere Schulen zurückgekehrt.

So treten wir auch heute an eine Frage heran, die uns Alle in gleichem Maße berührt, und von der nicht nur das Wohl der Schuljugend und dasjenige des gesammten Volkes, sondern das des Lehrerstandes mitbedingt ist.

Es ist das rechte Merkzeichen großer fruchtbarer Gedanken, daß sie im Fortgange der Zeit an Umfang und Tiefe gewinnen, daß sie von Generation zu Generation ein reicheres Leben ausströmen und sich daher immer segensreicher erweisen.

Ein Gedanke, der so das ächte Muttermal eines ewigen, unsterblichen Lebens in sich trägt, ist der Gedanke einer durchgreifenden Volksbildung. Der Stand Zürich hat voraus den Ruhm, diesen großen Gedanken, einer der ersten, erfaßt, treu gehegt und treu gepflegt zu haben.

Die geistigen, die sittlichen Kräfte, wie sie durch ein Volk verbreitet sind, gehören zu den werthvollsten menschlichen Gütern. Obschon ganz innerlicher Art, haben sie zur Erreichung materieller Wohlfahrt eine ganz unermessliche Bedeutung.

Wo der Zürcher seinen Mitleidgenossen begegnet und in geistigen Wettkampf mit ihnen tritt, da flößt er durch seine sorgfältigere Bildung Achtung ein. In den andern Kantonen wurden daher bald die Vortheile einer durchgreifenden Volksbildung mehr und mehr erkannt und es trat in Bezug auf Vermehrung der geistigen Güter ein edler Wettstreit ein. Wenig andere Länder vermögen solche Anstrengungen aufzuweisen. So ist die Schweiz nicht nur ein Vorbild wahrer Freiheit, sondern auch ein Vorbild ächter Geistespflege.

Der Gedanke einer umfassenderen Volksbildung verbreitet sich in immer größern Wellenschlägen auch in den übrigen Ländern. Staaten, über deren Völkern unlängst Dunkel lag, fangen an, dieser Aufgabe sich mehr und mehr zuzuwenden. Wie könnte sonst Italien, dieses durch Priester und gewissenlose Machthaber verdummte Land, statt seiner Klosterschulen jetzt weltliche Sekundarschulen schaffen? Wahrhaft erhebend sind die Gedanken über Volksbildung, die aus den höhern Schichten Frankreichs zu uns herübertönen. Selbst Rußland sucht seine Barbarei durch zunehmende Volksbildung zu mildern.

So erobert dieser Gedanke ein Land um das andere, und dieser Eroberer ist von allen der Einzige, hinter dem sich wahrhaft Glück und Segen aufbaut.

Die Idee der Volksbildung zeigt nicht nur eine zivilisatorische Macht darin, daß sie ein Volk um das andere in ihren Kreis hineinzieht, ihre andere eben so hohe zivilisatorische Kraft und Bedeutung liegt darin, daß sie da, wo sie schon Platz gegriffen, immer tiefere Wurzeln treibt.

Der Kanton Zürich erließ im Jahr 1859 ein Gesetz, das weit genug schien, um die Bedürfnisse einer neuen Generation zu befriedigen. kaum sind fünf Jahre verflossen, so zeigt sich, daß die Form zu eng, um den mächtig wachsenden Lebensinhalt zu fassen.

Wer hätte damals die überraschende Entwicklung unsers Sekundarschulwesens, kurz alle die neuen Bildungsbedürfnisse voraussehen können, die auf dieser Stufe immer neu zu Tage treten? Und doch ist man bei Fassung des neuen Schulgesetzes nicht engherzig zu Werke gegangen. Es ist das nur ein Beweis, daß unsere Zeit Staatsmänner von weitem, umfassendem Blicke braucht, wenn die Form auf lange dem Inhalte entsprechen soll.

Das Leben hat nach allen Richtungen Riesenschritte gemacht, die Formen sind aber vielfach dieselben geblieben. Im Schooße der Gesellschaft liegt eine mächtige Triebkraft. In Wahrheit ist es die Wissenschaft, welche das Rad der Zeit treibt.

Die Erfindungen und Entdeckungen der Wissenschaft fließen in einem Strom unsterblichen Lebens zusammen, den wir Zivilisation nennen. Es bricht sich mehr und mehr die Einsicht Bahn, daß unsere Wohlfahrt zunimmt in dem Maße wir Stoffe und Kräfte der Natur besser kennen, und so die Herrschaft über die Natur gewinnen. Es wird mehr und mehr zum Gemeingut, daß im Menschengesist die wahre Quelle unserer Befreiung liegt. In dem Maße wir unsere geistige und moralische Natur entwickeln, verbessern wir unsere gesellschaftlichen und staatlichen Zustände. Jeder neue Fortschritt, jede neue Erkenntniß hat eine Erhöhung des Staatswohls zur Folge. Dadurch, daß wir die Volkskraft durch einen gut organisirten Jugendunterricht entwickeln, bleibt keine große Anlage, kein großes Talent vergraben, es wird gebildet und für die menschliche Gesellschaft fruchtbar gemacht.

Jedes Volk verdankt der Entwicklung seines Geistes seine Wissenschaft, seine Kunst, seine Gesetze, seine Industrie, seine Sitten, seine Ueberzeugungen, mit einem Wort seine Zivilisation.

Darum muß mit der Zeit jedes System fallen, das sich dem Fortschritte des Geistes widersetzt und Einrichtungen in Schutz nimmt, die dem Genius des Zeitalters zuwider sind.

Solche Wahrheiten werden mehr und mehr vom Volke erkannt. Ein Beweis dafür liegt darin, daß Schulanstalten, die nicht auf Schulzwang beruhen, mehr und mehr besucht werden.

Der Landwirth fühlt, daß sein Arm mächtiger wird, sobald ihn die Wissenschaft leitet. Der Handwerker überzeugt sich mehr und mehr, daß

er mit seinem Berufe Kunst und Wissenschaft verschmelzen muß, wenn er gedeihen soll. Selbst der Fabrikarbeiter erkennt allmältig, wie wichtig für seine Kinder ein guter Volksunterricht ist. Darum wird der Ruf nach Fortbildungs-, Handwerks- und Gewerbschulen immer lebhafter. Immer zwingender gestalten sich die Bedürfnisse auf der dritten Schulstufe. Wie sie befriedigen?

Alle Einrichtungen, die man schafft, mögen sie noch so vortrefflich sein, sie sind von sekundärer Wirkung; alle Schulgesetze, Reglements, Lehrpläne, Schulbücher, Schulmethoden, sie mögen noch so vorzüglich sein, sie bleiben todt — wenn sie nicht von dem frischen kräftigen Geiste des Lehrers belebt sind.

Die große Idee der Volksbildung erhält ihre große Triebkraft durch einen tüchtig ausgebildeten, charaktervollen Lehrerstand.

Das Schulgesetz vom Jahr 1859 hat in dieser Hinsicht einen Fortschritt angebahnt. Der Seminarkurs ist um ein Jahr verlängert, der Unterricht extensiv und intensiv gesteigert worden. Die Lehrer werden einer strengern Prüfung unterworfen.

Dessenungeachtet muß aber jeder Lehrer das demüthige Bekenntniß ablegen, daß seine Bildung noch unzureichend ist. Die Sekundarlehrer insbesondere müssen sich eingestehen, daß ihre Kenntnisse zu der Größe ihrer Aufgabe noch nicht im rechten Verhältniß stehen.

Die Lehrerbildung hat ihre rechte Form noch nicht gefunden.

Das höchste Ziel der Erziehung besteht darin, daß man die gesunde Eigenthümlichkeit, die in jedem Menschen liegt, zur Geltung bringe. Der volle innere Lebensgehalt des Menschen soll zur Erscheinung gebracht werden. Diese Forderung ist in Bezug auf den Lehrer unerläßlich.

Das, was der Mensch seinen natürlichen Anlagen nach ist, das soll er auch geistig werden. In diesem Zusammenklang des Geistigen mit dem Natürlichen liegt die ganze Kraft der Persönlichkeit. Für den Lehrer ist deshalb eine Konvikterziehung nicht zuträglich. Mit dem ersten Seminar war kein Konvikt verbunden, und doch hat es, wie die Erfahrung gelehrt, seine Aufgabe trefflich gelöst. Das Jahr Neununddreißig, das sich wie ein böser Reif über die volksthümlichsten Schöpfungen legte, hat uns den Konvikt gebracht. Der Konvikt sollte damals ein Mittel werden, um den zukünftigen Lehrern gewisse Anschauungen anzuerziehen. Der erwachende Volksgeist hat seither abgestreift, was aus jener Zeit stammt. Der Konvikt ist wol ihr letztes Vermächtniß.

Weder sein Ursprung noch seine bisherige Geschichte geben ihm ein Anrecht auf Lebensdauer. Die hundert und hundert Stimmen, welche sich nun seit bald 20 Jahren dagegen ausgesprochen, erhalten immer neue gewichtigere Gründe

Die Konviktbildung tödtet das Eigenartige und Eigenthümliche. Die reiche Mannigfaltigkeit des Lebens wird über eine Schablone geschlagen. Das Individuelle wird einer Gesamtwirtschaft, einer allgemeinen Lebensordnung zum Opfer gebracht. Der Konvikt beschränkt dem Jünglinge den Kreis seiner freien Entschliefungen und Handlungen, seinen gesellschaftlichen Umgang und somit den wahren Lebensgenuß. Damit wird das Wesen des Jünglings abgeschwächt, die Entwicklung seines Charakters gehemmt, der Lebensgehalt verringert. Schwache müssen farblos werden: Starke werden zur Heuchelei getrieben, bis sie in der goldenen Luft der Freiheit ihr eigenes Wesen wiederfinden.

Je mannigfacher aber die Verhältnisse, die Thätigkeiten, die Bestrebungen des Lebenskreises sind, in die der Einzelne hineingestellt ist, um so mannigfaltiger, reicher und voller wird sich auch sein inneres Leben gestalten.

Alle Schranken, die ein Volk von dem andern trennen, werden in diesen Tagen mehr und mehr niedergerissen. Alles wird in die Luft des öffentlichen Lebens hineingezogen. Die Lehrer aber sollten während ihrer Bildungszeit von diesem Leben durch eine chinesische Mauer abgesperrt sein?

Keiner unserer gebildeten Stände, kein Geistlicher, kein Arzt, kein Anwalt empfängt seine Erziehung in einem Konvikt. Die Volkslehrer dagegen, welche im edelsten Sinne des Wortes die Pionniere des Fortschritts sein sollen, sie sollten noch immer durch die mittelalterliche Form der Klausur hindurchgehen?

Aber auch unsere geistige Ausbildung entspricht weder den Bedürfnissen der Gegenwart, noch viel weniger denen der Zukunft. Das kommt mehr und mehr zum Verständniß.

Wie aus dem Alchemisten der Chemiker, aus dem Astrologen der Astronom hervorging, so muß aus dem „Schulmeister der Vergangenheit“ der Volkslehrer der Zukunft hervorgehen. Das ist eine unabweißbare Forderung der Zeit. Der Volkslehrer hat nicht nur die Kinder des Volkes zu unterrichten, er muß auch den Samen der Bildung unter den Erwachsenen ausstreuen können. Voraussichtlich bringt es der Ausbau der Schule nach oben mit sich, daß der Lehrer auch mit Jünglingen in geistigen Verkehr treten muß. Erst dann wird er seine Aufgabe erfüllen und seine rechte Stellung einnehmen.

Es ist unbestreitbar, daß die Wissenschaft der Zivilisation die Bahn vorzeichnet. Die Entdeckungen derselben müssen Gemeingut des Volkes werden. Keinem andern Stande liegt die Aufgabe näher, die Errungenschaften der Wissenschaft in's Volk hinüber zu verpflanzen. Je mehr diese Wahrheiten im Volke Wurzel fassen, desto ohnmächtiger wird das Treiben der lichtfeindlichen Mächte, desto stetiger und sicherer der Fortschritt.

Der Lehrer muß in seiner Gemeinde zu den Gebildetsten zählen. So allein wird das Geschrei über Halb- und Scheinbildung verstummen. Alle Schwärmerei für Volksbildung ist unnütz, wenn man dieselbe in die Hände Halbgebildeter legt.

Kein Geistlicher, kein Arzt, kein Anwalt sollte, was allgemeine Bildung anbetrifft, mitleidig auf den Lehrer herabblicken können. Will man den ganzen vollen Zweck der Volksbildung, so darf man nicht bei halben Mitteln stehen bleiben.

Das Wissen des Lehrers muß aber kein todes, es muß ein lebendiges sein, und im Leben zur vollen Anwendung kommen können.

Der Lehrer mag sich der sprachlich-historischen oder der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung hingeben, in den einmal gewählten Fächern muß er sich die reinste Essenz angeeignet haben. Nur von dem wirklichen Fachmann sollte er sich übertreffen lassen.

Aber nicht bloß lebendiges Wissen muß der Lehrer besitzen, er muß vor Allem aus jene Kräftigkeit des Gedankens in sich entwickelt haben, mit der er sich bald in allen andern Gebieten zurechtfindet.

Der Lehrer muß eine wissenschaftliche Bildung empfangen; er sollte deshalb seine allgemeine Bildung — freilich nach scharf umgränztem Lehrplan — an derselben Stammaanstalt erhalten, wie Geistliche, Aerzte, Juristen. Zur bloß allgemeinen Ausbildung der Lehrer bedarf es keiner Spezialschule mehr. Diese allgemeine Bildung kann man sich in Winterthur so gut wie in Zürich aneignen.

Erst nachdem der zukünftige Lehrer diese allgemeine Bildungsanstalt durchlaufen hat, tritt er in die Fachschule, ins Seminar. Dieses sollte mit Universität und Polytechnikum in Verbindung gesetzt werden. In der Fachschule sollen Psychologie, Pädagogik, Methodik in wissenschaftlichem Geiste gelehrt werden. Zu der wissenschaftlichen Durchdringung der Fächer muß aber die elementare Erkenntnis und der Aufbau nach elementaren Gesetzen Hand in Hand gehen. Alle Theorien und Regeln müssen konkret gestaltet, d. h. es muß an mustergültigen Beispielen gezeigt werden, wie dieselben in der Schule zur Anwendung kommen. Die theoretische Erkenntnis muß zur praktischen Kunst gestaltet werden. Dazu bietet die Volksschule in Zürich alle Mittel.

Psychologie und Pädagogik sind seit Jahrhunderten durch jene Philosophie fortgebildet worden, die fast durch die großartige Entwicklung der Naturwissenschaften um ihren Ruhm gekommen ist. In der That, wenn man sich im Gebiet der Psychologie nach den Wahrheiten umsieht, die durch eine strenge Induktion außer Zweifel gestellt sind, so muß man gestehen, daß die Zahl dieser Wahrheiten eine sehr geringe ist. In dem Maße aber, wie die körperliche Seite des Menschen von der Naturwissenschaft

mehr und mehr erforscht, in dem Maße, wie der Zusammenhang zwischen Stoff und Kraft mehr und mehr erkannt wird, in dem Maße hellt sich auch die geistige Seite des Menschen mehr auf. Die Wissenschaft vom Geiste ist daher ihrem größern Theile nach zu gewinnen. Sie wird aber gewonnen werden, wenn Psychologie und Pädagogik in Hände übergehen, die mit den wissenschaftlichen Methoden ächter Forschung vertraut sind, wenn dieselben nicht mehr im Geiste einer alten Dogmatik vorgetragen werden. Mit der wahren Entwicklung dieser Wissenschaften und mit ihren wahren wissenschaftlichen Erkenntnissen steigt und vervollkommnet sich die Schule.

Für eine einheitlichere Ausbildung spricht ganz entschieden das Bedürfniß der Sekundarlehrer. Die jetzige Seminarbildung genügt schon längere Zeit nicht mehr. Nach bestandener Primarlehrerprüfung müssen die zukünftigen Sekundarlehrer wenigstens ein Jahr noch an höhern Lehranstalten verweilen. In der Praxis hat sich nun die Sache so gestaltet, daß die Einen ans Polytechnikum, die Andern in die französische Schweiz gehen. Wenn die weitere Ausbildung in erster Linie von der Thätigkeit und den Fähigkeiten des Lernenden abhängt, so will mir doch scheinen, die künftigen Sekundarlehrer könnten am meisten in Zürich gewinnen. Kein Ort der Schweiz bietet eine solche Zahl vorzüglicher Anstalten. An keinem andern Ort ist der wissenschaftliche Geist tiefer gedrungen, ist das Bedürfniß gesteigerter Volksbildung lebhafter empfunden, allseitiger anerkannt und besser befriedigt worden. Wird man erwarten können, daß man anderwärts Bedürfnisse befriedige, die man noch nicht empfunden? Warum in der Weite suchen, was so nahe liegt?

Mehr Frucht und mehr Gewinn würde erwachsen, wenn an einer solchen Fachschule die französische Sprache selbst gelehrt würde. Für eine solche Stelle müßte freilich ein tüchtig gebildeter geborner Franzose gewonnen werden. Die Zöglinge sollen in freiem Vortrage, in der schriftlichen Darstellung fleißig geübt und an klassischer Lektüre in den französischen Geist hineingeführt werden. So im Sinn und Geiste des philologischen Seminars. Wenn man ferner bedenkt, was die zukünftigen Sekundarlehrer noch nebenbei an der Universität und dem Polytechnikum gewinnen könnten, so wird man zugeben müssen, daß kein Ort der Schweiz für die Ausbildung unserer künftigen Lehrer so viele Hülfsmittel bietet. Uebrigens darf auch da kein Zwang walten, es ist nicht Alles unter einen Hut zu bringen. Besondere Bildungsbedürfnisse mögen es bisweilen erheischen, daß ein Lehrer auswärts seine Bildung hole. Zürich sollte aber immerhin das Beste bieten. Die große Zahl theoretisch und praktisch befähigter Männer, die Zürich besitzt, würde es auch ermöglichen, daß man in einem irgends für die Schule wichtigen Fache Fortbildungskurse anordnen könnte, ganz im Sinn und Geiste des diesjährigen Gesangkurses.

Die Zeit erlaubt mir nicht, den so bedeutungsvollen Gegenstand noch einläßlicher zu behandeln, und schon hier Bedacht auf allfällige Einwürfe zu nehmen. Die Synodalproposition wird im Einzelnen ausführen, was ich Ihnen in allgemeinen Umrissen erörtert habe. Nur einen Punkt erlaube ich mir zu berühren. Zu all' dem Wissen des Lehrers muß noch Begeisterung hinzukommen, es ist das ein wesentliches Element. An das vermehrte Wissen knüpft sich beim rechten Mann auch vermehrte Begeisterung.

So wie mit der Höhe des Berges die Sehnsucht nach der Ferne zunimmt, so nimmt auch mit dem reichern geistigen Besitz die Sehnsucht nach neuem Wissen zu.

Soll die Schule die hohe Mission, die ihr Gegenwart und Zukunft stellt, erfüllen, soll der Lehrerstand der Aufgabe, die sich immer voller und reicher gestaltet, gewachsen bleiben, so muß seine Bildung eine andere werden. Die Zukunft wird diesen Fortschritt mit Gewißheit bringen, das jagt mir eine innere Stimme. Wir benutzen die Gegenwart nur recht, wenn wir sie dazu anwenden, die Zukunft sicher zu stellen.

Wenn ich dem frischen grünen Leben, das unser Werk fortsetzen wird, das Wort gesprochen, so erlauben Sie mir, daß ich noch mit wenigen Worten der Heimgegangenen gedenke.

Der unerbitliche Tod hat dieses Jahr unter uns reiche Erndte gehalten und wieder manche Lücken in unsere Reihen gerissen.

In diesem Synodaljahr sind nach meistens langer schwerer Lebensarbeit vierzehn von uns geschieden, darunter der edle, für die Schule begeisterte Pfenniger, der gesinnungstüchtige, aufopferungsfähige Beyer, der schlichte, berufstreue Stüssi, der um das zürch. Gymnasium so vielfach verdiente, rastlos thätige Prof. Dr. Fäsi. Dreier möchte ich noch besonders gedenken.

Schreiber in Mettmensstetten war mein Klassengenosse. Wir saßen auf derselben Bank und lauschten den Worten unseres Vaters Scherr. Immer unvergeßlich bleibt mir der für alles Schöne empfängliche feurig-ausstrebende Jüngling. Voll ursprünglicher Kraft fasste er schnell und leicht den Unterricht und zählte zu den Besten. Sein Blick war klar, sein Urtheil gesund, sein Verstand scharf und immer groß seine Begeisterung für Recht und Wahrheit. Ein Vierteljahrhundert hat er — ein Muster in der Lehrkunst — den Samen der Bildung unter der Jugend ausgestreut, und sein lebendiger, klarer und gründlicher Unterricht hat sich in den Herzen derselben ein bleibendes Denkmal gesetzt. Er ruhe sanft!

Auch dem so frühe heimgegangenen Wubermann noch eine Blume aufs Grab. Er war eine gute treue Seele. Mit entschiedener Gesinnung verband er Weichheit des Gefühls und einen feinen Sinn für die Kunst des Gesanges, für die er unausgesetzt begeistert thätig war. Unter der

Kindertwelt war er eine ganz freundliche Erscheinung und wußte trefflich mit der Jugend zu verkehren. Die Welt lehrte ihn frühe die rauhe Seite des Lebens kennen und in rastloser Arbeit, der er sich zu uneingeschränkt hingab, erschöpfte er zu bald seine Kraft. Aber mitten in den Sorgen des Lebens bewahrte er einen idealen Sinn. Möge dem vom Leben Müden die Sehnsucht nach dem Höhern gestillt werden.

Und noch ein letztes Wort der Erinnerung an den so unerwartet heimgegangenen Frei in Eglsau. Er zählte zu den Veteranen im Lehrerstande. An Fleiß, Pflichttreue, praktischem Schulgeschick suchte er seines Gleichen und er eiferte hierin seinem so früh dahingeshiedenen Freunde Laufer nach. Wie oft den Feldherrn in der Schlacht, so traf ihn jählings der Tod mitten unter seiner Kinderschaar.

Was ist doch unser Leben? Dahin im Nu, verweht wie ein Ton in in der Luft, hinüber in die dunkle Ewigkeit.

Diese frischen Gräber, sie mahnen uns ernst, daß auch wir eingehen müssen durch das ernste Portal des Todes. Wir lassen nur zurück das Gute, das Schöne, das wir gethan, die Wahrheiten, denen wir zum Siege verhelfen; sie alle zusammen fließen hinein in den Strom unsterblichen Lebens, der ein Geschlecht mit dem andern verbindet, und der die Vergangenheit an die Zukunft knüpft.

So laßt uns dem Besten leben, was in uns ist. Fassen wir unsere Kraft zusammen, thun wir unsere Pflicht, ein Jeder in seinem engsten Kreise, und schreiten wir getrosten Muthes der dunkeln Zukunft entgegen, aus der Keiner wiederkehrt.

Die 32. ordentliche Schulsynode ist eröffnet.
